



Leseprobe „Scherbensommernacht“ von Janne Loy

Von ihrer Müdigkeit besiegt, nickt Ella ein. Ihr Buch platscht auf den Boden.

Im Traum steht sie irgendwo in der Dunkelheit. Sie hört einen Vogelschrei, der ihr durch Mark und Bein geht, dann ein düsteres Brausen, so, als würde sich ein schwerer Lkw nähern, etwas umfahren und sich aus dem Staub machen, was in ihr ein grausiges Gefühl hinterlässt. Sie kreuzt ihre Arme und umfasst ihre Schultern, und in dem Moment beginnt der Mond einen hellen Schimmer auf die Geräuschquelle zu werfen. Es ist nur das Meer. Keine Angst, Ella. Nur das Meer. Der Mond schickt sein Silberlicht über eine blaue Fahne. Wie ein großer Scheinwerfer im Suchmodus verlagert er den Glanz auf die andere Seite, wo Ella in der Ferne eine gelbe Flagge erkennt. Aus den Wellen steigt ein junger Mann. Groß, hager, er schüttelt sein nasses langes Haar wie ein Hund. An der Hand hält er ein Mädchen. Imen. Es ist Imen. Sie zeigt auf den Mond, der immer näher zu kommen scheint. Näher. Näher. Nun scheint er auf dem Sand zu sitzen, ein goldenes Mammut, und Imen geht bedächtig darauf zu. »Wir müssen hinter die blaue Flagge«, hört Ella sie flüstern. Der Lichtschein des Mondes verblasst. Verschwindet. Ella steht wieder völlig im Dunkeln. Sieht nichts. Hört nur das scharfe Dröhnen des Meeres.

Indianische Musik. »Hoah! Was ...?« Ellas Kopf fährt empor. Die Musik entspringt ihrem Handy, das sie mit seinem lauten Klingelton unsanft aus dem Schlaf holt. 23.30 Uhr.

»Ich bin's, Ilias. Wir sind unterwegs. Sorry, dass ich so spät noch anrufe. Wir sind morgen früh gegen vier in La Grande Motte. Schlafen dann 'ne Runde im Bulli und kommen dann zu dir. Ok?«

»Ähm ... ja. Ähm ... wieso wir?«

»Ich bringe Jonathan mit.«

»Waas?«

»Wir sehen uns morgen Vormittag.«

Aufgelegt.



»Marie-Jo? Bist du da?«

Nichts.

Ella ist unbehaglich zumute.

Gegen 24.00 Uhr spürt sie eine Unruhe, die ihr instinktiv vermittelt: Es ist etwas passiert. Marie-Jo geht nicht an ihr Handy. Sie hatte es noch aufgeladen, bevor sie hinausging. Mit dem Akku kann es also nicht zusammenhängen.

Ella zieht eine Strickjacke über und bewaffnet sich mit einer Taschenlampe.

Die Straße ist gut beleuchtet. Die Dünen zum Strand hinunter nur kümmerlich. Welchen Weg ist Marie-Jo gegangen? Rechts noch ein Stück die Straße entlang und dann durch das Dünengras? Links hinunter, dort, wo sie heute den Holzpfad hinaufgekommen sind?

Erneut gibt das Handy einen Ton von sich. Eine WhatsApp. Ingelore.

Wir hoffen, ihr hattet einen schönen Tag. Schlaft gut.

Ella antwortet direkt. Erklärt, dass es ein wunderbarer Tag gewesen sei, bis jetzt, denn sie werde Marie-Jo suchen gehen, die von ihrem Spaziergang noch nicht zurück sei.

Keine Minute später ruft Benedikt an. »Wo bist du?«

»Hinter den Dünen, die zum Strand führen. Ich überlege gerade, an welcher Stelle sie wohl hinuntergegangen sein mag.«

»Geh´ nicht allein. Das Meer ist unberechenbar. Es gibt kein Licht unten am Strand in dem Bereich eurer Unterkunft. Ich bin in zwanzig Minuten da. Warte bitte. Wo genau stehst du?«

Genau zwanzig Minuten später stoppt Benedikt seinen Wagen an der Straßenecke.

»Sie wird sich um diese Zeit nicht in irgendeine Strandbar gesetzt haben, nehme ich an.« Benedikt schaltet eine Riesentaschenlampe ein.

»Nein, dafür ist sie nicht der Typ. Sie wollte nur noch schnell ein bisschen Meeresluft schnuppern vorm Schlafengehen, so wie ich ihr Vorhaben interpretiert habe. Ich kenne sie doch. Das macht sie manchmal ... Also irgendwo, wo es still und einsam ist, allein innehalten, um sich den Kopf mit allerlei Dingen zu zermartern.«

»Dann wird sie nicht die Straße hierunter zu den Lokalen am Strand gelaufen sein. Das wäre auch zu weit. Ich meine, so spät wird sie nicht mehr so ein weites Stück spazieren gehen, wenn sie nur noch mal ans Wasser will.«

Sie laufen die Dünen hinunter, erst geradeaus. Sie rufen Marie-Jos Namen. Bis auf das Brausen des Meeres ist es mucksmäuschenstill. Benedikts Taschenlampe ist eine gute Stütze. Als sie den Sportbereich erreichen, dort, wo die gelbe Flagge in der Dunkelheit beinahe farblos erscheint, leuchten sie die Bänke ab, von denen man den Ausblick aufs Meer genießen kann. Nichts. »Marie-Jo?!« Alles bleibt ruhig, selbst die Zeit scheint stillzustehen.

»Gut. Lass' uns wieder umkehren. Dann müssten wir sie finden.« Benedikt drückt Ella väterlich seine Hand auf den Oberarm. »Komm. Lass' uns zurückgehen, in die andere Richtung.

Ratlos zuckt Ella mit den Schultern. »Verdammt, Benedikt. Ich habe so ein Scheißgefühl.« Sie wartet auf ein paar zuversichtliche Worte von ihm, aber Benedikt erwidert nichts.

Also erst mal zurück. Während sie schweigend nebeneinanderher laufen, begegnen sie wieder keinem Menschen. Und plötzlich überflutet Ella ein Gefühl, als ginge außer Benedikt noch jemand neben ihr. *Ich drehe schon durch. Das ist die Anspannung. Marie-Jo, wo steckst du nur?*

»Hinter der blauen Fahne hier beginnt der Naturstrand. Lass' uns erst mal zurück zum Haus gehen. Vielleicht ist sie längst da. Ich glaube kaum ...«

»Aber wir haben doch mehrfach versucht, sie anzurufen. Sie geht doch nicht ran. Das ist doch seltsam. Sie geht immer gleich ran.« Als würde sie jemand anstupsen, kommt Ella der Traum von vorhin in den Sinn. »Warte Benedikt.«

»Was ist?«

»Nichts. Einen Moment nur.« Sie bleibt stehen, dreht ihr Gesicht zum Wasser. *Wir müssen hinter die blaue Flagge ... War es nicht das, was Imen im Traum dem Mond zugeflüstert hatte?*

»Wir müssen noch ein Stück Benedikt.«

Ohne Erklärung sprintet sie los, spürt ein Stechen in allen Gliedern, als würde sie von einer Armee wütender Wespen traktiert. An dieser Strandecke liegt vermehrt Treibholz herum, und im Eifer des Gefechts stolpert sie über ein dickes Stück, rappelt

sich hoch – eher hat sie das Gefühl, als helfe ihr jemand hoch –, rennt weiter. Im Takt ihres pochenden Herzens treffen ihre Füße auf den Sand.

Benedikt holt sie ein. »Was ist denn los mit dir?«

Es bedarf keiner Antwort mehr. Ein paar Meter vor ihnen schwappt Meeresschaum über ein Bündel im Sand. Benedikt zuckt seine Taschenlampe. Diesmal ist er es, der losstürmt wie ein Irrer. Ella sprintet ihm nach.

Das im Gesicht blutverschmierte Bündel ankert mit gespreizten Armen, auf dem Rücken in einer Sandmulde. Es hat die Augen geschlossen und liegt bis zur Brust im unermüdlich heransprudelnden Wasser. Die weiten Stoffbahnen des Kleides schwappen in der Brandung, als wollten sie dem stillen Körper Lebenskraft einflößen. Als Benedikt das übelzugerichtete Etwas aus dem Wasser zieht, klafft zwischen den Beinen ein großes Stück Holz, das aus dem Unterleib herausragt.

Marie-Jo atmet. Sie ist ohne Bewusstsein. Aber sie atmet.
